

pendo

# HANNI MÜNZER

*Heimat ist ein  
Sehnsuchtsort*

ROMAN

EXKLUSIVE  
LESEPROBE



# HANNI MÜNZER



*ist eine der erfolgreichsten Autorinnen Deutschlands. Mit ihren großen Romanen, darunter die hoch gelobte »Honigtot«-Saga, erreichte sie ein Millionenpublikum und eroberte die Bestsellerlisten. Ihre zweibändig angelegte Saga um die Familie Sadler ist von ihrer eigenen Familiengeschichte inspiriert. Nach Stationen in Seattle, Stuttgart und Rom lebt Hanni Münzer heute mit ihrem Mann in Oberbayern.*



Auf den ersten Blick war an Petersdorf nichts Besonderes und auch nicht auf den zweiten. Doch für seine Bewohner bedeutete Petersdorf ihre ganze Welt. Dort waren sie geboren, dort würden sie sterben. Jede Familie besaß einen Grabstein auf dem örtlichen Friedhof, einige verwitterte Inschriften darauf reichten gar zurück bis ins vierzehnte Jahrhundert.

Petersdorf war ein typisches Reihendorf im Grenzgebiet zu Polen. Die Mehrzahl seiner knapp dreihundert Seelen verdingte sich in der Landwirtschaft. Es gab eine Kirche, ein Gemeindehaus, den Gasthof Klose, eine Brauerei (Petersdorfer Märzen), ebenfalls im Besitz von Klose, dazu einen kleinen Kaufmannsladen für den täglichen Bedarf und eine Schmiede für die zahlreichen Pferde, die, neben den Ochsen, für die Feldarbeit und als Fortbewegungsmittel eingesetzt wurden. Außer dem Bürgermeister besaß 1928 in Petersdorf noch niemand ein Automobil. Allein der alte Pfarrer, der seit einem Sturz vom Pferd am Stock ging, knatterte inzwischen auf einem Zündapp-Zweirad zu seinen Schäfchen.

Der Ort erwachte früh. Auch auf dem Hof der Sadlers brannte schon Licht. Kurt Sadler betrat wie an jedem Morgen gegen fünf Uhr die Küche. Die Dämmerung war noch fern, und außer ihm waren um diese Zeit nur Dorota, die polnische Wirtschaftlerin, und Oleg, der Knecht, auf den Beinen. Dorota hatte bereits den Holzherd angefacht, der Raum war warm und gemütlich, und das Aroma frisch gebrühten Kaffees kitzelte angenehm in Kurts Nase. Wie stets würde er sich



nur eine schnelle Tasse gönnen und erst gegen sieben gemeinsam mit seiner schwangeren Frau Paulina und seiner Mutter Charlotte frühstücken.

Kurt schätzte die stille Zeit bis zum Sonnenaufgang – diese Niemandszeit zwischen Nacht und Tag, zwischen Dunkelheit und Licht, wenn er seinen morgendlichen Rundgang machte, in den Ställen nach den Tieren sah und das erste Heu gabelte. Bereits mit sechs hatte er seinen Vater frühmorgens begleitet, so wie sein Vater dessen Vater. Seit jeher waren die Sadlers Bauern gewesen. Mit Fleiß und durch umsichtiges Wirtschaften hatten sie ihren Besitz im Laufe der Zeit vermehren können und bescheidenen Wohlstand erreicht: fünfundzwanzig Hektar fruchtbares Ackerland, Hänge voller Obstbäume, ein paar Schweine, etwas Kleinvieh und eine überschaubare Anzahl von Kühen, die noch auf Namen wie Lotti, Erna und Liesel hörten.

Es war ein einfaches, aber auch ein erfülltes Leben. Im Winter im Stall, im Sommer auf dem Feld. Die Familie hielt zusammen, bis zu vier Generationen lebten zeitweilig unter einem Dach. Der Hof ging vom Vater auf den ältesten Sohn über, man verheiratete die Söhne und Töchter aus der Gegend miteinander, vermischte sich mit böhmischen, deutschen und polnischen Familien, und bis auf ein paar Unverbesserliche, die es bekanntlich überall gibt, störte sich niemand daran. Das Leben im polnischen Grenzgebiet war nicht immer einfach, aber im Großen und Ganzen war es ein friedliches Miteinander.



Der Große Krieg, der von 1914 bis 1918 in Europa wütete, änderte vieles. (...) Auch für Kurt hatte der Krieg einiges an Veränderungen gebracht. Er war gemeinsam mit seinem älteren Bruder Alfred losgezogen und allein zurückgekehrt. (...) Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft hatte Kurt die Verlobte seines Bruders Alfred, die Köhler Paulina, geehelicht und den Hof als Bauer übernommen. Dieser lag etwas außerhalb von Petersdorf, eingebettet zwischen grünen Hügeln und saftigen Wiesen, umgeben von Wald und gut bestellten Feldern, die sich wie exakt gezeichnete Mosaik in die Landschaft fügten. Hinter dem Haus zog sich eine Obstwiese in sanften Wellen den Hügel hinauf, die den Sadlers vom Frühsommer bis in den Herbst eine vielfältige Ernte bescherte. Sein jüngerer Bruder Laurenz, nicht nur Musiker, sondern auch Poet, hatte den Hügel Himmelsleiter getauft. Selbst Kurt, obschon mit weniger Fantasie als sein kleiner Bruder ausgestattet, musste zugeben, dass man tatsächlich den Eindruck gewinnen konnte, dass die Bäume den Hügel hinaufkletterten, um am Ende in den Himmel zu steigen.

Irgendwann, vor vielen Generationen, musste es unter den Vorfahren auch einen besonderen Beerenliebhaber gegeben haben. Sobald die Luft nach Frühling schmeckte und an Bäumen und Büschen die Knospen aufbrachen, versank der Hof unter einem weißen und rosa Blütenmeer, und den ganzen Sommer gab es Beeren satt: Erdbeeren, Johannisbeeren, Blaubeeren, Stachelbeeren ... Deshalb war der Hof der Sadlers auch als Beerenhof bekannt und Dorota über die Grenzen von



Petersdorf hinaus berühmt für ihre Marmeladen und Kompotte. Honig lieferten die hofeigenen Bienenstöcke. Im Sommer stand das Getreide hoch, im Wald gab es reichlich Wild und vielerlei Pilze; Fische holte man aus dem nahen Weiher, und zweimal im Jahr wurde geschlachtet. Der Hof versorgte sich quasi selbst.

Während Kurt seinen Kaffee trank, holte Dorota je eine Schütte Rüben und Kartoffeln aus dem Vorratskeller. Die Ernte in diesem Jahr konnte sich sehen lassen. Was sie selbst nicht verbrauchten, verkaufte Kurt wie alle Petersdorfer Bauern an Händler, die mit die Oder hinauffahrenden Booten die Ware in die nächsten Städte und teilweise bis nach Berlin brachten.

Kurt stellte eben die leere Tasse ab, als Oleg, Dorotas Ziehsohn und Knecht auf dem Hof, die Küche betrat. Er war von Kopf bis Fuß mit Mist besudelt. Dorota schnappte sich sofort den Besen und fegte den Knecht förmlich hinaus.

»Bei der Schwarzen Madonna! Oleg Rajewski, wie oft habe ich dir gesagt, dass du dich erst umziehen und waschen sollst! Vorher gibt es kein Frühstück!«

Oleg trollte sich, aber sie konnten ihn leise über Willi schimpfen hören. Willi war ein junger Ochse, der noch nicht ganz verinnerlicht hatte, wer der Herr im Stall war.

Kurt hatte Willi erst vorige Woche unter Preis erworben. Inzwischen schwante ihm, dass das angebliche Schnäppchen in Willis Charakter gründete und der Hoffmann Herbert ihn tüchtig übers Ohr gehauen hatte.

Kurt erhob sich und folgte Oleg nach draußen. Der



Knecht holte eben einen Eimer Wasser aus dem Brunnen.

»Was ist, Oleg? Bekommst du Willi in den Griff?«

»Er will das Joch nicht tragen.«

»Wenn er sich nicht bald vor die Egge spannen lässt, geht er zum Metzger.«

Als Nächstes inspizierte Kurt das neue Tiefsilo, das er und Oleg angelegt hatten. Kurt plante noch mehr, träumte von elektrischem Licht und einer Toilette im Haus. Vorausgesetzt die Ernte würde im kommenden Jahr 1929 genauso gut ausfallen.

Das Silo war bis zum Rand mit Rübenblättern gefüllt, die darin vergären sollten. Im Winter wurde das Gärfutter an die Kühe und Ochsen verfüttert. Das brachte Kurt zurück zu Willi. Auch wenn die Ernte gut war, die Zeiten waren es nicht. Er konnte es sich nicht leisten, ein unnützes Tier durchzufüttern. Er hatte den Großen Krieg überlebt, da würde er auch mit einem ungebärdigen Ochsen fertigwerden. Oleg hatte einfach zu viel Geduld mit dem Tier. Kurt steuerte den Stall an.

»So, Willi. Jetzt ist Schluss mit den Mätzchen!«

Willi hob bedächtig den Kopf, ließ sich jedoch bei seiner Mahlzeit nicht stören und kaute gemächlich weiter sein Stroh. Sobald Kurt das Stirnjoch vom Haken griff, ging eine Veränderung mit dem Tier vor. Willi begann, an der Kette zu zerren, stampfte und schnaubte. Kurt legte ihm die Hand auf den breiten Rücken.

»Ruhig, mein Dicker, ruhig.«



Ein Zittern lief durch den mächtigen Tierleib. Dann stand der Ochse still. »Siehst du, geht doch, Willi!« Kurt tätschelte Willis Stirn und setzte das Joch an.

Ohne Vorwarnung warf Willi plötzlich den Kopf herum und traf Kurt wuchtig am Brustkorb. Kurt konnte spüren, wie seine Rippen brachen.

Laurenz, der jüngste der drei Sadler-Söhne, hatte nie Bauer werden wollen; sein Herz schlug bekanntlich seit frühester Kindheit für die Musik. Als 1914 der Große Krieg begann, war er gerade dreizehn. In einer Zeit, in der es üblich war, dass Kinder von Bauern mit dem zwölften Lebensjahr von der Schule abgingen, besuchte er das Lyzeum in Gleiwitz, studierte die Klassiker, las Rousseau und Voltaire und nahm Unterricht in Cello und Akkordeon. Seit Kurzem hatte er auch entdeckt, dass Mädchen höchst interessante Wesen waren. Das Leben lockte mit all seinen Verheißungen. Dann fuhr im Juni 1914 das österreichisch-ungarische Thronfolgerpaar nach Sarajewo, ließ sich dort von einem serbischen Anarchisten totschießen, und fünf Wochen später war Krieg (...) Laurenz' Brüder Alfred und Kurt wurden gleich bei Mobilmachung eingezogen, drei Jahre später noch sein Vater August. (...)

Bis zu Kurts Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft im Jahr 1922 erfüllte Laurenz seine Pflicht und half seiner Mutter Charlotte bei der Bewirtschaftung des Hofes. Doch zwei Monate nachdem sein Bruder in Petersdorf eingetroffen und wieder zu Kräften ge-



kommen war, hielt ihn nichts mehr dort. Er machte sich ins hundertfünfzig Kilometer entfernte Breslau auf, um im Schlesischen Konservatorium Musik zu studieren. Bis ihn im Spätsommer 1928 ein Telegramm seiner Mutter erreichte, dass sein Bruder Kurt von einem Ochsen getreten worden war und am Tag darauf seinen inneren Verletzungen erlegen sei.

Und als hätte sich das Schicksal noch nicht genug bei der Familie Sadler bedient, verlor Kurts schwangere Frau Paulina ihr Baby und floh unter der Last des doppelten Unglücks zurück in die Arme ihrer Mutter auf den elterlichen Hof.

Charlotte beorderte nun ihren jüngsten Sohn aus Breslau nach Hause. Womit sie allerdings niemals gerechnet hätte, war, dass ihr träumerischer Laurenz mit einer bis dato verschwiegenen und darüber hinaus hochschwangeren Schwiegertochter heimkehren würde! Einer Frau, die, wie Charlotte auf den ersten Blick erkannte, weder auf den Hof noch in diesen Landstrich passte, geschweige denn in die Familie Sadler. Zu blass, zu zart, zu scheu erschien sie ihr, mit Händen so fein und klein, dass sie nicht einmal ein Pferd richtig damit zügeln konnte. Kraft und Ausdauer jedoch waren für die passionierte Reiterin Charlotte der Maßstab schlechthin. Sie war eine stolze Frau und noch den alten Traditionen verbunden, jenen der Gutsherrentochter, die sie längst nicht mehr war.

Als geborene von Papenburg hatte Charlotte mit August Sadler einen Mann weit unter Stand geehe-



licht. Niemand in ihrer Familie konnte damals nachvollziehen, warum sie sich für ihn entschied, einen einfachen Leutnant, während gleichzeitig ein kaiserlicher Stabsoffizier, selbstverständlich von Adel, um sie warb. Es hieß, die übliche Tollheit, die schon viele junge Mädchen befallen hatte, habe Charlotte geblendet. Leider auch geschwängert. Daraufhin jagte der erboste Vater die Tochter in Schimpf und Schande vom elterlichen Gut.

Und nun war auch Charlottes letzter verbliebener Sohn einer Tollheit erlegen und schleppte ihr eine völlig mittellose junge Frau an, eine Waise, deren einziges Gepäck aus einem Schließkorb bestand und deren zierliche Konstitution für die harte Arbeit auf dem Hof wenig geeignet schien. Charlotte war die Schwiegertochter nicht willkommen, und das ließ sie sie auch spüren.

Nachdem den Petersdorfern ein einträgliches Erntejahr beschert worden war, setzte der Frost früher als gewohnt ein. Dem kurzen Herbst folgte ein langer, harter Winter. Der Nordwind blies von früh bis spät, und sein eisiger Atem fand seinen Weg unter jede noch so dicke Kleiderschicht. Selbst die streitbaren Petersdorfer Alten waren sich ausnahmslos einig, dass es der kälteste Winter seit Menschengedenken sei. Alles Leben erstarrte.

Auch auf dem Hof der Familie Sadler litten Mensch und Tier unter der Kälte. Die jungen Küken wurden in einer Kiste auf dem Herd warm gehalten, und selbst



die wilden Hofkatzen, stolze Einzelgänger, suchten in jenen Tagen die Nähe der Menschen.

Es war am Weihnachtsabend des Jahres 1928, als den Eheleuten Laurenz und Annemarie Sadler ihr erstes Kind, Katharina, geboren wurde. Schon bei ihrer Geburt hatte es die kleine Kathi eilig, sie kam einige Wochen zu früh, war winzig, aber wohlauf.

Für die junge Mutter wurde die Kleine zum Zentrum ihrer Welt.

(...)

Inzwischen wuchs Kathi zu einem lebhaften Kind heran. Wie schon bei ihrer Geburt hatte sie es immer eilig. Sie war ein richtiger Wildfang und kaum zu bändigen. Die kleine Kathi lief, hüpfte und rannte immerzu, auf der Suche nach der Welt und ihren Geheimnissen. Das Leben war ein einziges aufregendes Abenteuer, und jeder Tag brachte neue Wunder. Kein Baum war zu hoch, kein Wald zu dunkel, kein Teich zu tief. Schrammen und aufgeschlagene Knie waren Katis stete Begleiter. Später würden ihre Narben sie daran erinnern, dass sie eine glückliche Kindheit erleben durfte. Kleinere Kratzer ignorierte Kathi, sie bemerkte sie meist nicht einmal, und wenn doch, lief sie zu Dorota. Denn ihre Mutter Annemarie half jetzt meist dem Vater auf dem Feld, während sich Dorota um Haus und Küche kümmerte. Kathis Blessuren wurden von Dorota ausgiebig bestaunt, der Schmerz weggepusht und die Wunde mit einem Pflaster versehen. Dazu gab es ein Karamellbonbon, und Dorota,



die wahrlich eine italienische Seele besaß und meist singend und wippend in der Küche anzutreffen war, stimmte für Kathi ein Liedchen an: Heile heile Segen, drei Tage Regen, drei Tage Schnee, tut schon nimmer weh ... Niemand konnte Kinderkummer so gut wegtrösten wie Dorota. In Dorotas Mütterlichkeit konnte man ganz und gar versinken. Flüchtete man sich in ihre schützenden Arme und vergrub den Kopf in ihrer weichen Nachgiebigkeit, versiegten Tränen und Schmerz.

Von den gelegentlichen familiären Scharmützeln zwischen Mutter und Schwiegermutter blieb Kathi unberührt, zu dicht war der Kokon der Liebe, den die Eltern um ihre Tochter gewebt hatten. Auch Köchin Dorota und ihr angenommener Sohn Oleg trugen das Ihrige dazu bei. Für Kathi war die polnische Köchin die Großmutter, die Charlotte nicht sein konnte, und Oleg, obschon gute zwanzig Jahre älter, war für sie wie ein großer Bruder.

Auch Kathis Geist befand sich in ständiger Bewegung. Sie blätterte interessiert in den Büchern und Partituren ihrer Eltern, hatte schon mit zwei Jahren Buchstaben und Zahlen nachgemalt, und ganz besonders liebte sie es zu zeichnen. Vor allem Flügel hatten es ihr angetan. Sie malte sie in jedweder Variante und mit allem, was sie finden konnte. Kein Stift war vor ihr verstecken. Aber für Kathi tat es zur Not auch Blaubeersaft, wie Dorota zu ihrem Leidwesen feststellen



musste, als sie alle Mühe hatte, den riesigen blaubeerfarbenen Flügel vom Küchenfußboden zu schrubben, bevor Charlotte die Bescherung entdecken konnte. Kathi besaß auch das, was ihr Vater als »siebten Sinn für Schraubenschlüssel« bezeichnete. Wann immer er oder Oleg einen zur Hand nahmen, Kathi stellte sich wie herbeigezaubert ein. Vom ersten Tag an faszinierte sie der Pritschenwagen, ein Opel Blitz, den ihr Vater gebraucht anschaffte. Ginge es nach Kathi, hätte Oleg dessen Motor jeden Tag auseinandernehmen und wieder zusammensetzen können.

Die gemeinsamen Familienessen, die Kathi zwingen, am Tisch zu sitzen, waren für sie eine lästige Unterbrechung ihres Tatendrangs. Achtlos schlang sie ihre Mahlzeiten in sich hinein, auf den Moment wartend, wenn ihre Eltern sie vom Tisch entlassen würden, sodass ihre Mutter einmal seufzend zum Vater bemerkte: »Sie dazu anzuhalten, einfach nur ruhig dazusitzen, vermittelt mir bei diesem Kind das Gefühl, sie zu foltern.«

Kathi wirbelte durch das Haus und erfüllte es mit Leben.

Der in sie vernarrte Vater Laurenz nannte sie deshalb seinen kleinen Kolibri.

(...)

Es gibt Menschen, deren einziger Lebenszweck darin zu bestehen scheint, üble Laune zu verbreiten. Das macht sie nicht gerade beliebt. Gelinde ausgedrückt.



In Petersdorf kam diese Rolle Elsbeth Luttich zu. Und da sie nicht irgendwer, sondern die Frau des Bürgermeisters Wenzel Luttich war, musste man ihr Geschwätz entweder ertragen oder versuchen, ihr möglichst aus dem Weg zu gehen. Das hatte zur Folge, dass, wo auch immer Elsbeth Luttich im Ort auftauchte, sich jeder plötzlich an etwas erinnerte, das keinen Aufschub duldete, und sich eilig davonmachte.

Doch auf Dauer entkam Elsbeth niemand. Sie suchte in regelmäßigen Abständen jedes Haus und jeden Hof heim, indem sie sich einfach selbst auf ein Tässchen einlud.

An diesem frühen Nachmittag im Juni 1934 traf es die Familie Sadler. Anwesend waren lediglich die fünfjährige Kathi und ihr Vater, die sich eben in der Küche ein Stück von Dorotas neuester Kuchenkreation schmecken ließen. Oleg, der Knecht, war mit Kathis Mutter Annemarie und den Großeltern zum Arzt nach Gleiwitz gefahren. Dorota hatte heute ihren freien Tag und besuchte ihre weitläufige Verwandtschaft in Kattowitz.

»Sie muss mit halb Polen verwandt sein«, pflegte Kathis Vater zu sagen.

Und Kathis Mutter ergänzte dann: »Und mit der anderen Hälfte ist sie bekannt!«

»Und vergiss Böhmen nicht«, spann Laurenz das Garn weiter, da Dorotas Mutter eine Böhmin gewesen war. Und was für eine! Sie hatte die Gabe des Zweiten Gesichts besessen, und ihr Ruf als böhmische Pythia reichte weit. Selbst aus dem letzten Winkel des Kai-



serreichs waren die Leute angereizt, um sich von ihr die Zukunft weissagen zu lassen. Ihre Tochter Dorota hatte diese Gabe von ihr geerbt. Doch sie hielt dieses Erbe geheim, und so wussten nur sehr wenige davon.

»Was ist das noch einmal für ein Kuchen?«, fragte Laurenz und musterte die bröselige Konsistenz auf seiner Gabel.

»Schmeckt er dir nicht, Vater?«

»Doch, doch. Die Sahnefüllung ist prima.«

»Dorota sagt, die Italiener nennen den Kuchen Mille Foglie.«

»Erinnere mich daran, Kathi, dass ich künftig Signora zu Dorota sage.«

»Was heißt Signora, Vater?«

»Das heißt ›Frau‹ auf Italienisch. Signorina heißt übrigens Fräulein. Du bist also Signorina Kathi.«

»Signorina Kathi ... Das gefällt mir! Bringst du mir Italienisch bei, Vater?«

Laurenz lachte. »Signora Dorota bringt dir doch schon Polnisch bei. Und Oleg Russisch. Was möchtest du denn noch alles lernen, kleiner Kolibri?«

»So viel, wie in meinen Kopf hineinpasst.«

Kathi meinte das durchaus ernst. Laurenz bedachte sie mit einem stolzen Blick. Der Lerneifer seiner Tochter war kein kurz entfachtes Feuer; er schöpfte aus einer tieferen Quelle als nur der natürlichen Entwicklung eines Kindes, das die Welt und ihre Schätze für sich entdeckte. Kathi ging den Dingen stets auf den Grund und ließ sich nie mit halben Antworten abspeisen. Laurenz wünschte, die eifrigen Stammtischbrü-



der beim Klose besäßen nur einen Bruchteil der Klugheit seiner Tochter.

»Vater, erzähl mir noch mal, wie du damals Mutter das erste Mal begegnet bist!«, verlangte Kathi mit vollem Mund.

Kathi liebte die Geschichte, konnte sie gar nicht oft genug hören. Vor allem liebte sie den Ausdruck in den Augen ihres Vaters, wenn er davon sprach. Sie leuchteten dann wie der nächtliche Sternenhimmel in einer klaren Nacht.

»Wie oft willst du sie denn noch hören, kleiner Kolibri?«, schmunzelte ihr Vater.

»Eine Trillion Mal«, erwiderte Kathi mit kindlichem Ernst, während in ihren Augen Vorfreude glomm. Ihr Vater würde ihr die Bitte nicht abschlagen.

»Also gut«, gab ihr Vater nach. Wie ein Märchen-erzähler begann er mit gesenkter Stimme: »Es war einmal ein milder Frühlingstag. Die Sonne schien hell und freundlich, und der Himmel glänzte in einem Blau, als hätten ihn die Hausfrauen Breslaus genauso blank geputzt wie ihre Fenster. Nichts ahnend lief ich die Straße entlang, im Kopf eine neue Melodie, als ich plötzlich mit der Schulter gegen jemanden prallte. Ich sah auf, und da stand sie vor mir: deine Mutter. Sie hatte bei unserem Zusammenstoß ihren Obstkorb fallen lassen, und die Äpfel rollten in alle Himmelsrichtungen davon. Ich bemerkte es zunächst nicht, denn ich hatte nur Augen für deine Mutter. Es war, als wäre ich in einen Sonnenstrahl geraten, so sehr blendete mich das Blau ihrer Augen. Endlich bemerkte



ich doch, was ich angerichtet hatte, und half ihr beim Aufsammeln der Früchte.« Wie immer an dieser Stelle legte Laurenz eine dramatische Pause ein.

»Und dann ist dir Mutter davongelaufen!«, ergänzte Kathi ungeduldig.

»Das ist sie. Sie war flink, deine Mutter.«

»Aber du hast sie gesucht!« Längst war die Geschichte zu einem vertrauten Spiel zwischen ihnen geworden, in dem sie sich die Sätze abwechselnd zuwarfen.

»Drei Wochen bin ich jeden Tag zur selben Zeit an die Stelle zurückgekehrt, wo wir uns zum ersten Mal begegnet sind.«

»Mit deinem Akkordeon!«

»Ja, ich hatte extra ein Lied für sie komponiert.«

»Das Mädchen mit den blauen Augen.« Kathi summte die ersten Töne, und der Vater fiel darin ein.

»Und dann hast du Mutter wiedergetroffen!«

»Nein. Erst wurde ich zweimal vom Gendarmen weggeschickt.«

»Und beim dritten Mal hat man dich verhaftet.«

»Weil es verboten war, auf der Straße zu musizieren.«

»Aber du bist nach deiner Strafe gleich wieder hingegangen.«

»Ohne mein Akkordeon. Das habe ich erst später zurückerhalten.«

»Du hast das Lied für Mama ohne Musik gesungen.«

»Und deine Mutter kam und bat: ›Hören Sie in Gottes Namen auf! Sie singen so schlecht, wie Sie gut spielen.«

»Das stimmt, Vater. Du kannst nicht singen. Du



klingst wie der drehende Göpel beim Heudreschen.«

Der Vater rang theatralisch die Hände. »Darum antwortete ich deiner Mutter: »Das ist der Grund, warum ich Komponist bin und kein Sänger!««

»Mutter hatte Mitleid mit dir.«

»Nein, sie hatte Mitleid mit den Anwohnern.« Vater und Tochter kicherten im Duett.

»Und dann hast du sie zu einem Kaffee eingeladen.«

»Sie sagte: »Ich komme nur mit, wenn Sie mir versprechen, nie mehr für mich zu singen.««

»Und du sagtest ...« Kathi hielt die Luft an, denn nun kam ihre liebste Stelle.

»Und ich sagte: »Kommen Sie mit mir, und ich verspreche Ihnen die ganze Welt. Für uns beide werde ich ein Land aus Licht und Blumen schaffen.««

»Da hat Mutter gelacht und gefragt: »Was? Nur die Welt? Was ist mit dem Mond und den Sternen?««

»Und ich antwortete: »Du hast mein Herz und meine Liebe. Das ist unendlicher als jedes Universum.««

»Und ich bin das Kind eurer Liebe«, sagte Kathi feierlich.

Der Vater beugte sich vor und strich ihr liebevoll eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Ja, du bist unser kleiner Stern.«

JETZT MITMACHEN UND DNA-KIT VON



GEWINNEN!



GROSSES  
GEWINNSPIEL

**MyHeritage – Aus welchen Teilen  
der Welt kommt Ihre Familie?**

Gewinnen Sie ein exklusives DNA-Kit  
von MyHeritage und erfahren Sie mehr  
über Ihre Vorfahren!

Weitere Informationen zu den  
Teilnahmebedingungen unter:  
**[piper.de/Heimat-Gewinnspiel](https://piper.de/Heimat-Gewinnspiel)**

Teilnahmeschluss ist der 30.11.2019

AB  
SOFORT BEI  
IHREM BUCH-  
HÄNDLER

Ca. 448 Seiten. € 20,00 (D)  
Auch als E-Book erhältlich



Hörbuch erhältlich bei OSTERWOLDAudio.  
2 mp3-CDs, 890 Minuten Laufzeit, € 20,00 (D)

pendo

pendo.de   

Mit bester Empfehlung von